

Aus:

EBERHARD ROTHFUß

Exklusion im Zentrum

Die brasilianische Favela zwischen Stigmatisierung und Widerständigkeit

Oktober 2012, 290 Seiten, kart., 33,80 €, ISBN 978-3-8376-2016-0

Die innerstädtischen Favelas sind aus den brasilianischen Metropolen nicht mehr wegzudenken und stellen das kulturelle Rückgrat der Städte dar. Ihre Existenz verdanken sie dem Sieg über die alltägliche Demütigung und verweigerte Vollbürgerschaft. Eberhard Rothfuß legt seiner Studie eine anerkennungstheoretische Perspektive nach Honneth (1992) zugrunde und thematisiert Alltagspraktiken in Favelas am empirischen Beispiel des »Calabar«-Viertels in Salvador da Bahia. Er zeigt: Es sind einerseits Praktiken ›unproduktiver Verausgabung‹ und andererseits Praktiken der Widerständigkeit, mit denen sich die Bewohner/-innen finitenreich gegen die fortwährende Stigmatisierung und Missachtung in der sozial äußerst ungleichen Gesellschaft Brasiliens wehren.

Eberhard Rothfuß (PD Dr.) lehrt Humangeographie an der Universität Passau und hat zuletzt eine Professur für Sozialgeographie und Geographische Entwicklungsforschung an der Universität Bonn vertreten.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2016/ts2016.php

Inhalt

Einleitung | 11

Kritische Gesellschaftstheorie und Stadtgeographie | 17

Kritische Gesellschaftstheorie | 17

Critical urban geography | 19

Soziale und urbane Ungleichheit | 22

Die Urbanisierung der Ungerechtigkeit in Brasilien | 24

Zu einer Theorie der Anerkennung | 27

Anerkennende Intersubjektivität als *conditio humana* | 27

Die Theorie der Anerkennung von Honneth (1992)

als neu interpretierte Kritische Theorie | 33

Die Anerkennungssphäre der Liebe | 38

Die Anerkennungssphäre des Rechts | 39

Die Anerkennungssphäre sozialer Wertschätzung | 41

Das Zusammenwirken der drei Anerkennungsformen | 43

Empörungspotentiale – Der Kampf um Anerkennung | 45

Verdinglichung als Anerkennungsvergessenheit | 48

Kritik an der Kritik –

Die Anerkennungstheorie als ›bürgerliches Projekt‹ | 49

Das Alltagsleben – (Widerständige) Mikropraktiken | 53

Einführende Reflexionen zum Alltagsleben | 54

Die Humangeographie und das Alltagsleben – Eine Rückbesinnung? | 58

Relationaler Raum in der Humangeographie und Soziologie | 62

Zu einer Theorie des Alltagslebens nach De Certeau (1988) | 65

Für eine »Geographie des Möglichen« | 65

Strategien und Taktiken – Taktiken als Praktiken der ›Schwachen‹ | 69

Der Raum, der Ort und die Praktiken im Raum | 75

Die Erfahrung des Urbanen und der panoptische Blick | 78

Der Alltag als Fest und die »emotionale Handlungstheorie« | 83

Qualitative Methodologie und Alltagsforschung | 89

Erkenntnistheoretische Probleme der Alltagsforschung | 89

Qualitative Sozialforschung – Methodologische Implikationen | 93

Feldforschung und Methodik | 95

Datenerhebung und Auswertungsprozess | 98

Idiographischer Kontext – Periphere Moderne Brasilien | 103

Ungerechtigkeit als ›soziale Pathologie‹

der brasilianischen Gesellschaft? | 104

Statistischer Überblick | 105

Historische Dimension sozialer Ungleichheit | 108

Rassismus und Ungleichheit | 116

Zweigeteilte Staatsbürgerlichkeit – *Subcidadania* | 120

Urbane Ungleichheit – Räumliche Nähe und soziale Distanz | 121

Vom urbanen *quilombo* zur Favela | 126

Exklusion im Zentrum: Die Favela als Paria-Raum | 130

Differenzierung unterprivilegierter urbaner Viertel | 135

Salvador da Bahia | 139

Zur Geschichte und Struktur eines ehemaligen Sklavenmarktes | 139

Die Favela Calabar als Untersuchungsraum | 148

Calabar als organischer Raum | 155

Marginalisierung und Exklusion

als Anerkennungsverweigerung | 163

Die Sphäre der Liebe und Freundschaft – Innere Gewalt | 163

Die Sphäre des Rechts – Defizite | 168

Die Sphäre der Wertegemeinschaft und Solidarität – Zuschreibungen | 172

Leistungsideologie als Rechtfertigung der Privilegierung | 172

Selbstverschuldung – »Kultur der Armut« | 174

Habitus des *comodismo* – Bequemlichkeit | 177

Verachtung und Diskriminierung | 178

Unbeherrschtheit und Immoralismus | 180

Die räumliche Sphäre – Favela als unsichtbarer Raum | 182

(Un-)Sichtbarkeit und Raum – Konzeptuelle Anmerkungen | 182

Visuelle Sichtbarkeit und soziale Unsichtbarkeit | 187

Räumliche Unsichtbarkeit als Voraussetzung

für Geographien des Möglichen | 193

Favela als Anerkennungsraum | 195

Intuitiv gegebene Gerechtigkeitsvorstellungen der ›Schwachen‹ | 197
Scham und negative Selbstbeziehung | 202

Alltagsleben und Widerständigkeit | 205

Paradoxien des brasilianischen Alltagslebens | 205
Favela-Diskurse und Favela-Freiheitsgrade | 205
Brasilianidade – Favelakultur als Nationalkultur | 209
Boa aparência – Der Fetisch der ›Erscheinung‹ | 214
Alltagspraktiken als »unproduktive Verausgabung« | 216
Dionysische Praxis – Kollektiver Rausch und Orgasmus | 217
Anästhetische und palliative Praxis | 222
Alltagspraktiken als Taktiken oder die »Waffen der Schwachen« | 226
Malandragem und *jeitinho brasileiro* –
Ausgleichende Gerechtigkeit | 227
Eine »Kultur des Schweigens« als Taktik? | 229
Praktiken der Widerständigkeit und der Drogenhandel | 232

Schlussbetrachtung | 243

Geographien des Möglichen – Der Wille zur räumlichen Macht | 243
Ein ›zweifelhafter‹ Ausblick:
Die brasilianische Stadt als *schizo space*? | 248

Literatur | 251

Anhang | 285

Einleitung

»Wir leben hier in der Favela unter schwierigen Bedingungen. Kämpfen jeden Tag um eine Existenz in Würde. Die Menschen außerhalb wissen nichts über uns und unser Leben hier. Es interessiert sie auch nicht. Das ist es, was uns traurig und ärgerlich macht.« (2007/8/89)¹

Weltweit sind 81 % der im urbanen Raum lebenden Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern beheimatet (UNFPA 2007, S. 1) und jedes Jahr verlassen rund 70 Millionen Menschen ihre ländliche Heimat, um in die Städte der Südhemisphäre zu ziehen. Das sind etwa 1,4 Millionen pro Woche, 200.000 am Tag, 8000 in der Stunde und 130 Menschen pro Minute, die zu neuen Stadtbewohnern², zumeist Slumbewohnern werden. Bereits heute führen in Lateinamerika rund 27 %, in Südasien 43 % und in China 37 % der urbanen Bevölkerung ein Leben in prekären Verhältnissen (UN HABITAT 2003; 2008). Bis 2030 werden zwei Milliarden Menschen – rund ein Drittel der Weltbevölkerung – in marginalisierten Stadträumen leben.

Hat mit diesem statistischen Szenario städtischer Realität die urbane Apokalypse nicht längst begonnen? Neuwirth hat 2006 ein beachtenswertes Werk mit dem Titel *Shadow Cities – A billion squatters, a new urban world* vorgelegt, worin er eine journalistische Reise in die Armenviertel von Rio de Janeiro, Nairobi, Mumbai und Istanbul unternommen hat, um die dort lebenden Menschen aus ihrem eigenen Leben erzählen zu lassen. In seinem Vorwort *Out of the Shadows* schreibt er:

-
- 1 Die Zuordnung der in der Studie geführten qualitativen Interviews erfolgt über das Jahr der Entstehung (erste Zahl in der Klammer), die Nummer des Interviews (mittlere Zahl) sowie die Seitenangabe im Transkript (letzte Zahl). Zur Kenntlichmachung der Zitate aus der empirischen Untersuchung werden diese kursiv gesetzt.
 - 2 Die folgenden Ausführungen verwenden in aller Regel die kürzere männliche Form der Personenbezeichnung ausschließlich zur besseren Lesbarkeit.

»In their early days, most squatter communities remained furtive, existing under the political radar. Indeed, this was their principal surviving strategy: to build their homes on undesirable turf, places that allowed them to disappear from public view. But as globalization has pushed the world's cities into frenzied competition for international tourist and development dollars while at the same time forcing more people to migrate to the cities, concealment is no longer an option. Now, if they are to secure their homes, squatters must assert themselves in a world that wants to deny their legitimacy and, in the most extreme cases, deny them the right to exist altogether. To challenge this, squatters will have to mobilize and organize. They will have to learn how to engage the political system, how to strategize, how to take risks, and how to assess which risks to take. They will have to tap the strength they already have but don't yet see in themselves.« (Neuwirth 2006, S. xiv)

Neuwirth (2006) assoziiert in seiner detaillierten lebensweltlichen Analyse das Slumleben neben Marginalisierung und Exklusion auch mit Freiheit und Selbstbestimmung und beschreibt dieses aus der Sicht der Bewohner und Bewohnerinnen als ein tragendes Sozialgebilde.

Es erscheint überaus wahrscheinlich, dass die marginalen Stadträume des globalen Südens auch in Zukunft wichtige Sozialgebilde für ein Drittel der Menschheit sein werden. Entgegen dem Sinne einer globalen Gerechtigkeit von Sen (2010), lässt dies im Schatten der Sichtbarkeit und der gesellschaftlichen Anerkennung den Menschen in derartigen urbanen Räumen dennoch ein Leben in der Stadt zu. Ihre Existenzmöglichkeit in der Stadt unterhalb des Radars, wie es Mitchell (2000b) einmal bezeichnet hat, ermöglicht ihnen ein Mindestmaß an Perspektiven von den urbanen Ressourcen profitieren zu können. Der Zwang zum Überleben bringt Kreativität im Handeln hervor, um unter schwierigen Lebensbedingungen Einkommen generieren zu können. Es sind diejenigen Gruppen, die mit ihren unzähligen verborgenen Praktiken die urbane Gesellschaft im grundsätzlichen Sinne konstituieren und nicht unerheblich das kulturelle und ökonomische Rückgrat der Städte bilden.

Wenn sich hingegen Mike Davis in seinem jüngeren Werk *Planet der Slums* (2007) darüber äußert, dass diese prekären Räume das Residuale der Gesellschaft darstellen würden und die Menschen dort in absoluter Unwürdigkeit in »stinkenden Kotbergen« (Davis 2007, S. 145) zu leben hätten, dann darf hier angenommen werden, dass Davis sich diesen Stadtwelten nicht wirklich empirisch genähert hat, sondern sich diese Stadträume als Gegenstand seines linksbürgerlichen Schreibtischprojekts zu Eigen gemacht hat.³

3 Vgl. hierzu auch die Rezension zu *Planet der Slums* von Parnreiter (2007).

Der Preis des Verzichts auf empirische Analyse ist dann eine undifferenziert bleibende Rede über die Exkludierten und »Verdammten dieser Erde« (Fanon 1981) in den Slums dieser Welt. Exkludierte Sozialwelt zu erfahren oder *nur* darüber schreiben, diesen wesentlichen Unterschied zu erleben, wiederfuhr auch Niklas Luhmann: Nachdem er theoretisch über Exklusion reflektiert hatte und Salvador da Bahia durch eine Brasilienreise kennenlernte, nötigten ihm gänzlich andere, neuartige Einsichten über Kontexte des sozioräumlichen Ausschlusses auf.

Es sind doch letztendlich die Träume, Imaginationen und (verborgenen) Alltagspraktiken, die die Menschen in den Schattenstädten der Welt kämpfen lassen, ein eigenes, freies und – im Rahmen ihrer Optionen und ihrer Geographien des Möglichen – selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Der soziale Raum der Gesellschaft wird im Stadtraum sichtbar. In den urbanen Strukturen, die als Produkte menschlicher Handlungsentscheidungen und Machtdifferentiale städtischer Akteure zu begreifen sind, zeigen sich Lebenswelten, in denen die Bewohner unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten besitzen und einen Kampf um Anerkennung führen. Sie repräsentieren unterschiedliche Milieus, die als Formations-, Verteilungs- und Lokalisationssystem von sozialen Positionen im gesellschaftlichen und urbanen Raum zu betrachten sind. Diese urbane Kondition gilt auch für die Periphere Moderne Brasiliens. Im Vergleich zur Zentralen Moderne (z.B. Europa) ist diese durch eine unvollständige funktionale Differenzierung und die Existenz eines sehr asymmetrischen Verteilungssystems sozialer, ökonomischer und räumlicher Lebenschancen gekennzeichnet. Die immensen Ausprägungen einer Arm-Reich-Polarisierung der urbanen Räume führen zu der evidenten wie paradoxen Frage, inwiefern diese soziale Ungleichheit, die sich über Jahrzehnte auf einem konstant hohen Niveau hält, einer durchaus stabilen und »friedfertigen« gesellschaftlichen Lebenswelt gegenübersteht. Die Empörungsarmut der Ausgeschlossenen und Erniedrigten stiftet ebenso Verwunderung bei Deleuze & Guattari (1977, S. 39) in deren Werk *Anti-Ödipus – Kapitalismus und Schizophrenie I*:

»[...] das Erstaunliche [liegt] nicht darin, daß Leute stehlen, andere streiken, [...], [sondern darin], daß die Hungernden nicht immer stehlen und die Ausgebeuteten nicht immer streiken. Warum ertragen die Menschen seit Jahrhunderten Ausbeutung, Erniedrigung, Sklaverei, und zwar in der Weise, daß sie solches nicht nur für die anderen wollen, sondern auch für sich selbst?«

Wohlgermerkt sind Deleuze und Guattari an relativ gerechten und gleichen Gesellschaften der Zentralen Moderne orientiert und nicht etwa an der Peripheren Moderne Brasiliens mit seiner strukturellen Ungleichheit, die weltweit Ihresglei-

chen sucht. Wie wäre demnach diese gesellschaftliche Stabilität in Brasilien zu erklären, obwohl die alltäglichen unmittelbaren Verletzungen und Demütigungen der Massen allgegenwärtig sind? Weshalb kam es in der Geschichte Brasiliens nur sehr selten zu revolutionären Auseinandersetzungen und Protesten der ländlichen und städtischen Arbeiterklassen?

»Der Brasilianer ist sehr offen für so etwas, denn er hat ein sehr großes Herz, er ist nicht jemand der gerne streitet. Streit ist für den Brasilianer der letzte Schritt. An dem Tag, an dem das Volk eine Revolution anzettelt, wird die Welt schon untergegangen sein, denn das ist keine Eigenschaft des Brasilianers.« (2007/6/45)

Die erkenntnisleitende Frage der vorliegenden Studie lautet daher, wie sich dieser – zumindest aus zentraleuropäischer Sicht – Mangel an Empörungspotential der nach Holanda (1995 [1936]) »herzlichen Menschen« erklären ließe und ob andere Formen der Empörung bzw. Widerständigkeit den Herrschenden gegenüber existieren?

Eine Annäherung an die Antworten auf diese Fragen erfolgt durch eine empirische Untersuchung einer Favela, einem »Schattenraum« in einer Metropole im nordöstlichen Brasilien. Dabei handelt es sich um die Favela Calabar, einem Marginalviertel im Innenstadtbereich von Salvador da Bahia.



Abbildung 1: Das Untersuchungsgebiet.

Die ›Stadtbiographie‹ von Salvador, die ab dem 16. Jahrhundert Zielort des transatlantischen Sklavenhandels nach Brasilien und vom 1549 bis 1714 Hauptstadt der portugiesischen Kolonie war, vergegenwärtigt eindrücklich das Werden, die Brüche und die Komplexität der brasilianischen Gesellschaft. Als soziales und strukturelles Produkt seiner kolonialhistorischen Vergangenheit weist Salvador ausgeprägte ökonomische und soziale Ungleichheiten auf, die sich in hohem Maße über die Hautfarbe exprimieren.

Die Stadt spiegelt die innergesellschaftliche Desintegration des Schwellenlandes Brasilien wider. Dabei zeigt sich, dass insbesondere im zentralen Stadtraum von Salvador die Kleinkammerung von Armenvierteln in direkter Nachbarschaft zu Mittel- und Oberschichtvierteln charakteristisch ist. In der Wahrnehmung der Privilegierten wirken dabei die Favelas fast ausschließlich als abstrakte Angst- und Gewalträume, welche in ihrer Existenz ansonsten einer nahezu vollkommenen Verdrängung und Anerkennungsverweigerung unterliegen. Der Schluss liegt nahe, diese innerstädtischen Marginalräume als »unsichtbare Städte« bezeichnen zu können (vgl. Oijma 2007).

Ziel der Untersuchung ist es, die fragmentierenden Einflüsse der urbanen Ungleichheit in der Peripheren Moderne Brasilien systematisch dort zu thematisieren, wo sie tatsächlich wirksam werden: Auf der Ebene des alltäglichen Lebens. Es wird erkennbar, dass die Menschen in den Marginalvierteln nicht nur passiv von sozialen und strukturellen Bedingungen geprägt werden, sondern tätig mit Ihrer ›Unsichtbarkeit‹ und Stigmatisierung durch die Herrschenden umgehen, ihre soziale Unsichtbarkeit gar für sich zu nutzen versuchen.

Die vorliegende Studie möchte daher ›genauer‹ hinsehen und die (verborgenen) Praktiken der Widerständigkeit unter peripher-spätmodernen Bedingungen in Brasilien untersuchen. Denn eines wäre bereits einleitend zu konstatieren: Allein die jahrzehntelange räumliche Existenz der Favelas in den Innenstadträumen von Rio de Janeiro, São Paulo, Belo Horizonte oder anderen brasilianischen Metropolen zeigt ihre territoriale Widerständigkeit und damit ihren Willen für ein »Recht auf Stadt« im Sinne von Lefebvre (1968).

Es soll in dieser Studie überprüft werden, ob das rezente System der kapitalistischen Ausbeutung, Individualisierung und naturalisierten Ungleichheit (Souza 2006) ein opakes ist, und daraus auch unsichtbare und partikulare Widerständigkeiten der ›Schwachen‹ resultieren können.

Der vorliegenden Monographie liegt eine anerkennungstheoretische Metaperspektive der Sozialphilosophie (Honneth 1992; 2005) zugrunde, die – bewusstes wie unbewusstes Handeln – in der Gesellschaft paradigmatisch in den intentionalen und vorreflexiven Kontext eines Strebens nach sozialer Anerkennung stellt. Dabei wird versucht, diese in der Sozial- und Stadtgeographie bisher nicht rezipier-

te Anerkennungstheorie mit theoretischen Entwürfen des Alltagslebens nach De Certeau (1988), Lefebvre (1974b) und Maffesoli (1986) zu verbinden und auf den äußerst ungleich anerkannten Stadtraum in Entwicklungs- und Schwellenländern am Beispiel der brasilianischen Metropole Salvador anzuwenden.

Hierin liegt die Erkenntniskraft einer kritischen und empirisch fundierten Gesellschaftstheorie, die machtgeladene, auf Ungleichheit basierende Makrostrukturen untersucht und diese mit den alltäglichen Mikropraktiken und -narrationen konzeptionell zu verbinden versucht. So wird möglich, dass die marginalisierten Subjekte aus ihrem Schattendasein herausgeführt werden, um ihre vielfältigen Alltagspraktiken und Imaginationen sichtbar zu machen und um Ihnen ein Gesicht, eine Identität und einen ihnen eigene Integrität zu verleihen.

»One could say that the main service that the art of thinking sociologically may render to each and every one of us is to make us more sensitive; it may sharpen up our senses, open our eyes wider so that we can explore human conditions which thus far had remained all but invisible.« (Bauman 1990, S. 16)

Damit ist letztlich die Intention verbunden, einen sozialgeographischen Beitrag zu einem neuen Verständnis stadtgesellschaftlicher Fragmentierungs- und Transformationsprozesse in der Peripherie des Westens zu leisten.

Dem aufmerksamen Leser oder Leserin mag sofort aufgefallen sein, dass aus einer Fallstudie in Salvador da Bahia auf die brasilianische Favela geschlossen wird, vergleicht man den Titel mit dem Inhalt des Buches. So differentiell und vielschichtig die Lebenswelten innerhalb der Favelas per se sind, so vielschichtig sind diese auch zwischen dem Norden, Süden, Osten und Westen von Brasilien. Dennoch soll hier eine Position bezogen werden, die Anerkennungsverweigerung und Exklusion von breiten Bevölkerungsschichten als eine persistente Kategorie brasilianischer Gouvernamentalität, einer auf Ungleichheit basierenden Gesellschaft, für konstitutiv erklärt und damit über den rein idiographischen Kontext hinausweist.

Gesellschaftskritik üben heißt benennen und Ungerechtigkeit sichtbar machen. Dies gilt für die eigene Gesellschaft gleichermaßen, ist hier aber nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung und Auseinandersetzung. Damit ist auch ein Plädoyer verbunden, dass brasilianische, oder wer auch immer, Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen aus dem Globalen Süden sich ebenso kritisch wie benennend der gesellschaftlichen Verfasstheit in Deutschland, Europa oder generell im Globalen Norden widmen sollten, um damit ihren Blick auf die eigene Gesellschaft neu reflektieren und schärfen zu können.